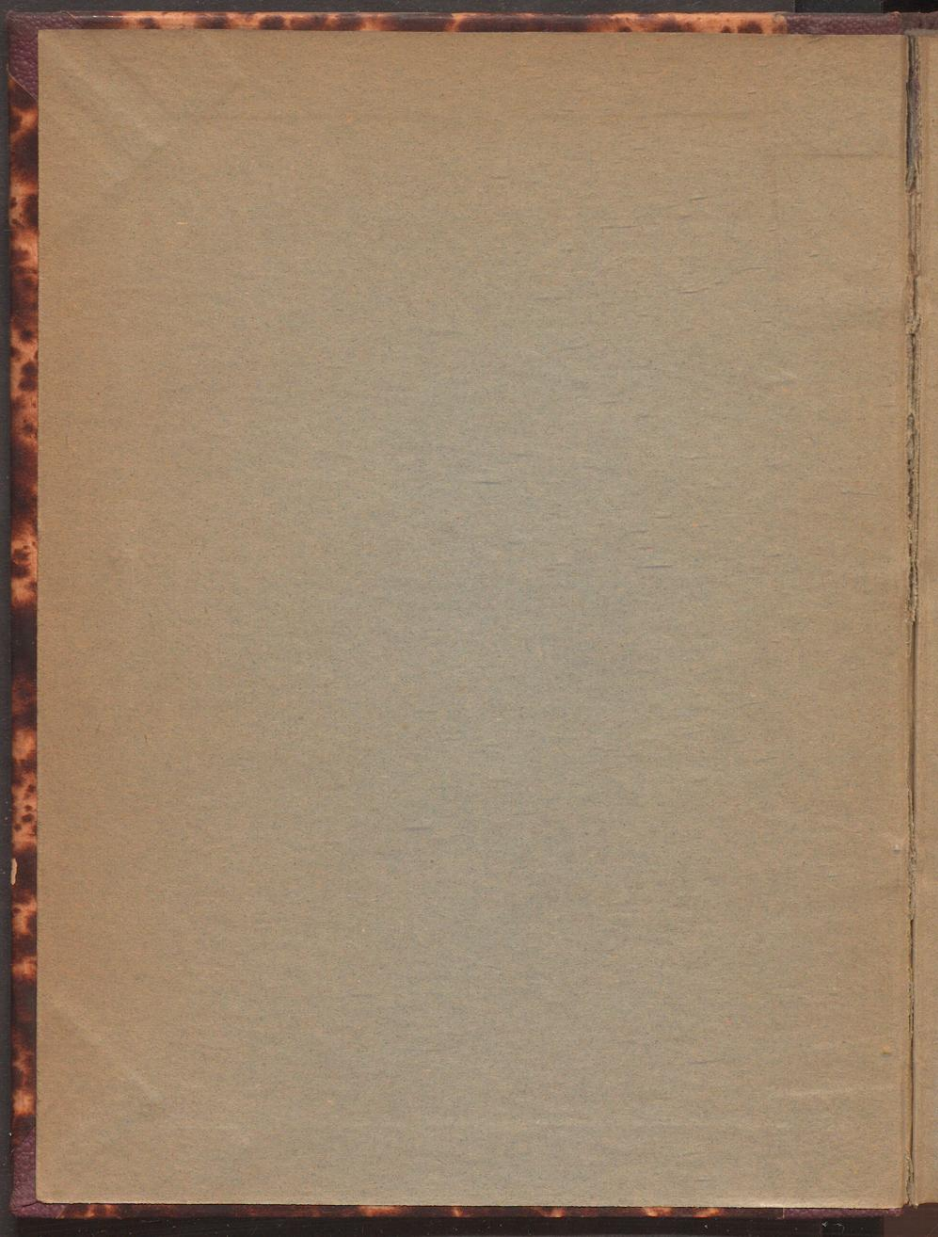


Wiener Stadt-Bibliothek.

6783

A



D r e i
humoristische Vorträge

nebst
einer derlei Puwage.

Von
J. B. Faber.

Wien.
Gedruckt bei Carl Gerold.

1847.



Meinen
zahlreichen Freunden

in

gar keiner Ehrsucht,

sondern

bloß zum Späße

gewidmet

vollt

Verfasser.



1871

Gelehrter Anzeiger

der Naturgeschichte

und

der Kunstgeschichte

des Jahres 1871

Verlag

von

Verlag

1871

Vorrede

zur

Verhütung einer üblen Nachrede.

I mag amal die Leut nit leid'n,
De Kinder nit recht mög'n;
Denn Kinder sän ja für die Welt
Der größti Himmels - Seg'n!

sagt der gemüthreiche Baron Klesheim,
und ich jezt mit ihm.

Es handelt sich freilich bei mir nur um Kinder der Laune und Muße, und ich sehe recht wohl ein, daß es viel besser wäre, wenn manche solche launenhafte und müßige Kinder gar nicht ans Licht der Welt träten; aber was ist zu thun? Sie sind einmal da, und nur ein schlechter Vater verläugnet seine Erzeuglinge, und ein solcher Vater will ich durchaus nicht seyn, darum habe ich für diese meine Kinder Alles gethan, was mir zu Gebote stand.

Ich habe sie groß gezogen — nein — dieß ist nicht wahr — denn sie sind winzig klein. Ich habe sie auf meine eigenen Kosten erträglich ausstatten lassen, sende sie nun in die Welt,

VII

und empfehle sie daher als echte Österreicher, was man ihnen an Sprache und dem, von aller Affectation entfernten Tone schon von weitem anerkennen wird, allen meinen lieben Freunden und Gönnern auf's Beste.

Sollten sie aber ihres bescheidenen Auftretens ungeachtet, und trotz dem, daß sie ihre Sendung durch Wohlthun bezeichneten, und wenigstens einige Thränen bitterm Menschengeschickes nicht ohne Erfolg zu trocknen sich bemühten, dennoch Verunglimpfungen nicht entgegen können; so tröstet sich vollkommen damit, daß es ganz anderen Vätern, die nicht einmal dieß von ihren Kindern sagen können, und die

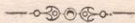
ihnen sicherlich mehr Mühe, mehr Sorgen und
Kosten verursachten, als ihm die seinen — auch
nicht besser ergehe,

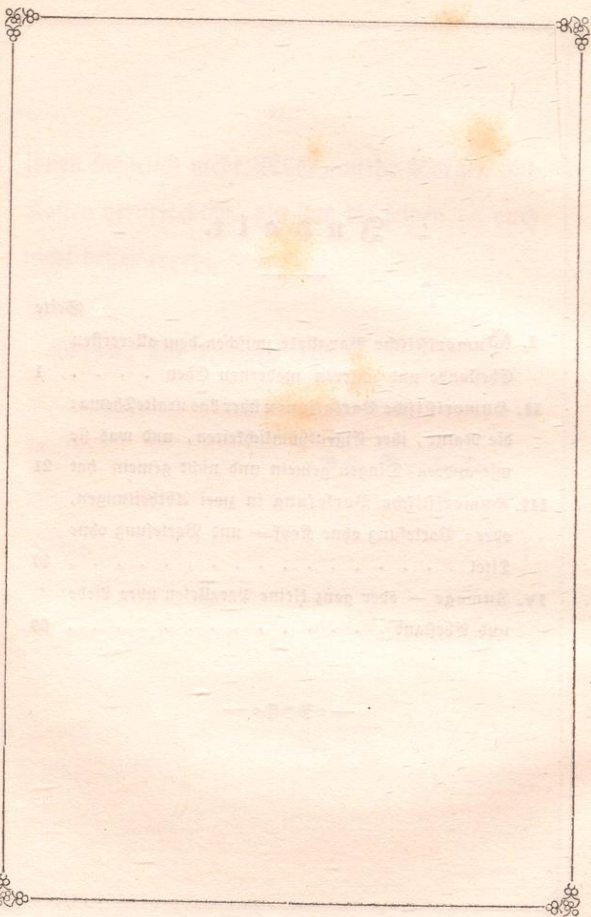
Wien, am 1. April 1847,

der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Humoristische Parallele zwischen dem allerersten Ehestande und unseren modernen Ehen	1
II. Humoristische Variationen über das uralte Thema: die Natur, ihre Eigenthümlichkeiten, und was sie mit andern Dingen gemein und nicht gemein hat	21
III. Humoristische Vorlesung in zwei Abtheilungen, oder: Vorlesung ohne Kopf — und Vorlesung ohne Titel	47
IV. Zuwage — oder ganz kleine Parallelen über Liebe und Ehestand	69

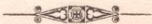




Nicht unnöthige Bemerkung.

Um der üblichen Form ähnlicher Vorträge nicht zuwider zu handeln, werden die gütigen Leser ersucht, sich in die unglückliche Lage zu versetzen, als hätte der Verfasser das Glück, sie Ihnen persönlich vorlesen zu dürfen, daher Hörer und Hörerinnen Stelle Leser und Leserinnen.

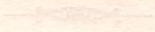
Besonders auffallende, einzig der österreichischen Mundart eigenthümliche Ausdrücke, finden in den Randbemerkungen ihre Erklärung.



Wird-nachliche Fortsetzung.

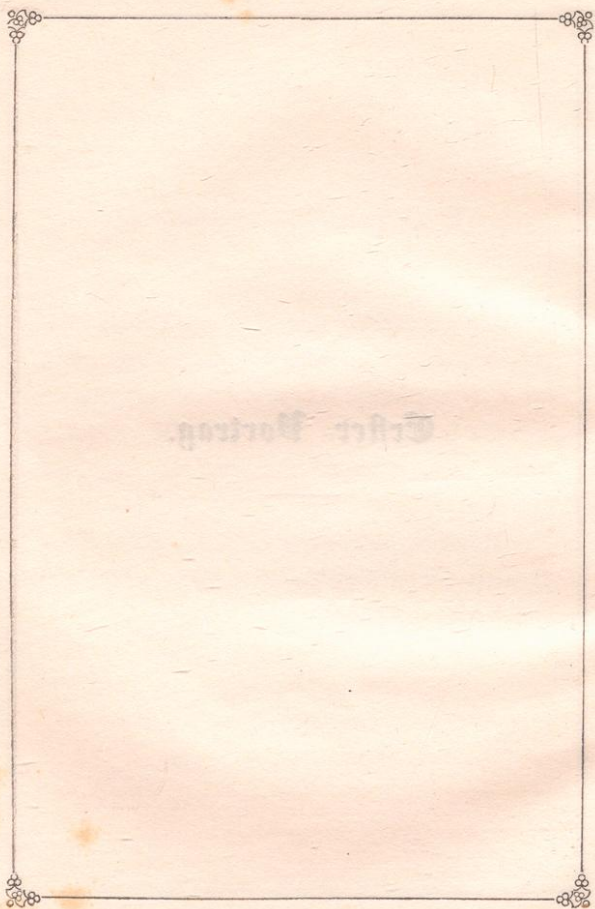
Es ist der Gedanke beim letzten Worte nicht
genauer zu fassen, sondern die Augen weiter erhebt,
bis zu die unendliche Welt zu schauen, als hätte der
Betrachter das Gefühl, die Hand gefasst werden zu
sollen. Jeder Körper und Bewegung Gottes führt aus
selbst.

Es scheint aufsteigend, einzig der überweltlichen
Wissenschaft unerschöpfliche Geschichte, haben in den Hand-
lungen der Welt.





Erster Vortrag.



I.

Humoristische Parallele

zwischen

dem allerersten Ehestande und unseren gegenwärtigen, modernen Ehen.

Der allererste Ehemann — wie Sie — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — Alle wissen, war ein bürgerlicher Monsieur Adam — und was beinahe an das Unmögliche zu grenzen scheint, der glücklichste und unglücklichste zugleich; denn das erste Erforderniß einer glücklichen Ehe ist unstreitig eine vernünftige, freie Wahl. Keines von beiden kam unserm guten Adam zu Statten.

Sehr vernünftig konnte er nicht seyn, da er selbst erst ein paar Stunden vor seiner Verehelichung

erschaffen wurde, daher von der lieben Welt so wenig, als die liebe Welt von ihm wußte — und uns nur zu wohl bekannt ist, wie lange ein Mensch braucht, bis er zur Vernunft gelangt, ja, daß so Mancher gar nie dazu kömmt.

Wählen aber konnte er eben so wenig, da Demoiselle Eva die einzige heiratsfähige Person im ganzen Paradiese war. Seine Ehe war daher offenbar eine Zwangsheirat, ja sogar auch noch eine Art *Mésalliance*, denn er war bürgerlich Monsieur Adam schlechtweg, sie aber adelich — denn sie schrieb sich stets auf ihren Visite-Karten — Eva, née de Rippe d'Adam.

Hier haben also unsere gegenwärtigen Ehen gemein viel voraus. Wir können die Entwicklung der Vernunft vollständig abwarten, und dieß scheint auch die Ursache zu seyn, daß Manche gar so lange nicht anbeißen wollen am Ehestandsföder. Wir sind nicht gezwungen, rasch eine Dummheit zu begehen, wir können uns Zeit dazu lassen.

Eben so bei der Wahl, da an Nichts ein größerer Überfluß herrscht, als an heiratsüchtigen Mädchen.

Ja — wenn der Nothstand noch länger so fortsteigt, dürfte dieser Uebersuß der Einzige werden.

Auch an einen Sabinerinnen-Raub ist in unseren Tagen gar nie mehr zu denken, wo Mancher sogar seine Sabinerin wieder gern weg hätte, und herzlich froh wäre, wenn er wo einen alten Römer aufreiben könnte, der sie ihm für Geld und gute Worte wieder raubte.

Glücklich hingegen konnte man das Ehebündniß Adams nennen, da er dabei nicht auf Geld zu sehen brauchte, um gewisse, vor der Vermählung im Garçon-Stande eingegangene, zwar nicht interessante, doch aber interessenvolle Verbindlichkeiten in solide Ordnung zu bringen; denn da er von Hause aus nichts hatte, noch einen ostindischen Onkel zu beerben je hoffen konnte; so hätte ihm auch Niemand etwas geliehen, wenn dieser Fall selbst möglich gewesen wäre.

Eine große Annehmlichkeit bei Adams Verhehlung war es auch, daß sie im Schlafe vollzogen wurde, wodurch ihm alle Laufereien zum Einschreiben, zum üblichen Examen, in dem er aller Wahrscheinlichkeit nach

sehr schlecht bestanden haben würde, zur Lösung seines und seiner Braut Taufscheines, der lästige Ausweis über sein Ein- und Auskommen, für weld' letzteres so schwer gut zu stehen ist, ja sogar die Dispens seiner so nahen Rippenverwandtschaft mit seiner Jungfer Braut erspart wurden. Auch die oft so schwierige Ausfertigung eines Heiratskontraktes, vorzüglich wenn beide Theile nichts haben, unterblieb — da der einzige Engel im Paradiese, einer ihrer Beistände, damals noch nichts von Jurisprudenz verstand.

Wir aber seine armen Nachkommen sind allen diesen Formalitäten und noch hundert anderen unterworfen.

Was machen uns die Beischaffungen der Brautkleider, theurer Brautgeschenke, kostbarer Möbel und anderer Geräthe nicht für Sorgen und Mühe, und wie unerschwinglich kommen sie uns oft nicht vor.

Das erste Paar kannte hiervon nichts. Sie wuschen sich im nahen Bache, und Adam brach ein paar frische Feigenblätter vom nahen Stocke und reichte sie seiner Braut. Eva erröthete sanft.

Unsere Bräute erröthen zwar auch, aber vor Zorn, wenn das Brautgeschenk zu wohlfeil, oder gemein ist. Ja unsere Feigenblätter, vorzüglich wenn sie von Paris kommen, kosten ein Schandgeld.

Kommen in unseren Ehen dann erst Kinder auf Kinder herangewackelt, so kommen Schuster und Schneider gar nicht mehr aus dem Hause. Alle Wochen ein, zwei, drei und mehrere Paar Kinderschuhe, und hat man Buben, eben so viele Höschen dazu, da dieser letztere Artikel durch die gymnastischen Übungen gemein leiden soll.

Adam kleidete seine Kinder, so viel man weiß, fast gar nicht, denn das Pantherfell, das er in einer jovialen Laune dem Kain überhing, kostete ihm keinen Kreuzer, da er es der Bestie selbst über die Ohren zog.

Ja, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, — es wäre eine sehr böshafte Verläumdung, wenn Jemand behaupten wollte, Eva habe sich kostbare Blonden aus Brüssel, oder Ballschuhe aus Paris verschreiben lassen. Erstens, weil sie Niemanden

gehabt, der ihr hinter dem Rücken ihres Gatten geschrieben hätte, und zweitens, weil Brüssel und Paris nach Angabe der tief forschendsten Geographen, damals noch gar nicht gestanden haben sollen.

Und wozu, frage ich noch überdies, hätte E v e n auch all dieser Flitter genügt? Sie konnte damit keiner gestrengen Frau-Verwalterin, oder sonst einer Landdame imponiren, eben so wenig in Soiréen damit prahlen.

Ihre Abend-Cercles und Jours fixes waren bloß immer en famille, und die einzige Haute-Volée dabei der Steinadler und Lämmergeier sammt Gemalinnen, und von höheren Notabilitäten der Elefant, das Kameel, die Giraffe und bisweilen der dicke Admiral Wallfisch, wenn er eben im Meere nicht beschäftigt war. Und die alle kümmerten sich um so eitlen Firlefanz nicht.

A d a m und E v a waren g l ü c k l i c h. Sie lebten höchst einfach, aßen Datteln, Orangen, Kokos- und andere Nüsse. Die Quelle bot ihnen den sprudelnden Trank.

Was kosten uns hingegen nur Rinds- und Kalbs-

braten, Brat- und Backhendel, junge Gänschen, ein halbverwesener Fasan; welche Artikel sie nicht nur nichts gekostet hätten, sondern nicht einmal einer Verzehrungssteuer unterlagen.

Was hätten sie die kleinen Semmeln gekümmert, wovon sie gar keinen Begriff hatten, ja von denen wir selbst bald gar keinen Begriff mehr haben werden. Und erst der Champagner, der einst in bürgerlichen Wirthschaften rein unter die Sagen gehörte, jetzt aber bei jedem Anlasse, selbst bei Zweckessen auf anderer Leut' Unkosten, in Strömen fließt, und in der Börse ein solches Mouffeux hervorbringt, daß das Geld hierfür sich zwar nicht im Rauche, wohl aber im Kaufschiffe verflüchtigt.

Georgi und Michaeli*) waren für Adam und Eva so viel, wie gar nicht im Kalender. Sie brauchten nicht vierzehn Tage zuvor, oder vierzehn Tage nachher herum zu rennen, um den Zins auszuborgen;

*) Die üblichen Zinszahlungs-Termine.

auch gab's weder Versaßamt noch Leihhaus, und Nichts, was sie hätten darin studiren lassen können.

Sie hatten freies Quartier, Holz und Licht, wenn auch nicht Wachsz-, Milly-, Apollo-, Phänomen- oder Kristallkerzen, doch Sonn- und Mondschein in Hülle und Fülle. Auch hatten sie keine Steigerungen zu besorgen, sie hatten in ihre Wohnung nichts hinein gesteckt, es war so Alles vor Kurzem frisch angestrichen, und eine Pfändung konnte um so weniger Platz greifen, da ohnehin Alles Eigenthum des Hausherrn war.

Adam und Eva waren nicht durch Convenienz und hon-ton gezwungen sündtheure Concerte, Opern und Ballets zu frequentiren; sie hatten zu Hause ihr Viehharmonisches Concert, Liedertafeln von Singvögeln aller Art mit und nicht für Metall.

Bravour-Arien und nicht eingelernte Stückel mit einheimischen — nicht ausländischen Trillern, von Nachtigallen und reisenden Simpeln. Wünschten sie aber eine Preqhiera, so gingen sie aufs Feld hinaus, wo die

Verhe sich jubelnd zum Himmel erhob. Und hatten sie auch keinen Morelly und Fahrbach, so hatten sie doch, wie wir hier in Wien, zwei Strauße, nur mit dem Unterschiede, daß einer davon ein Weibchen war.

Sie ergözten sich ferner an den Sprüngen, Wurzelbäumen und Lassy's ihrer Kinder, und diese ersetzen ihnen Ballets und Possen.

Überhaupt — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — waren Adam und Eva ein Paar, was man in Wien ein fideles nennt.

kehrte Adam Abends von einem Ausfluge, den Dessauer Marsch pfeifend, nach seinem Obdache zurück; so trat ihm Eva, Kain und Abel am Arme, froh jodelnd entgegen.

Bei uns hingegen kömmt der Mann meist brummend und mürrisch aus dem Bureau, wirft Hut und Stock auf den Tisch und in die Ecke, und murmelt über Aktenstaub, Überhäufung von Geschäften, oder doch so was dergleichen in Bart hinein; sie aber keift

mit den Dienstboten und zwickt die Kinder, um wenigstens ein bißchen Harmonie zu bezwecken.

Adam verzog nur einmal während seines, des längsten Ehestandes der Welt, den Mund, als er den ersten Biß in den verbotenen Apfel gethan.

Sieht man dagegen unsere modernen, oft noch blutjungen Ehemänner an; so schneiden sie Gesichter, als wenn sie Jahr ein und Jahr aus nichts als Gall- oder Holzapfel äßen.

Adam und Eva waren glücklich. Sie liebten sich treu, da sie durchaus keine Gelegenheit zum Gegentheile hatten. Bei ihnen war nie eine Rede von Scheidung und Trennung vom Tische und Bette, sie hatten ja keines von beiden. Gardinen-Predigten gab es auch nicht, denn sie schliefen unter einem Laubdache.

Eben so wenig gabs einen Hausfreund, der öfters so sehr Freund vom Hause wird, daß er aus purer Freundschaft manchmal das ganze Haus mitnimmt. Überhaupt ist in der Ehe in jeder Hinsicht die Freundschaft ein Übel; — vorzüglich da, wo der Freund der

Frau schafft — ist's aus mit des gnädigen Herrn Gemahls Herrschaft, die ohnehin meist nur darin besteht, daß er Alles herrschafft.

Auch Hauslehrer und Professoren der Gymnastik traf man im Paradiese nicht; denn Kain und Abel waren nicht zum Studiren bestimmt, und Springen und Klettern, das lernten sie von den Affen daselbst.

Daß Eva den Adam doch über den Daumen drehte, gehört mehr in den Bereich der Politik, als in jenen der Gymnastik.

Adam und Eva blieben hübsch im Paradiese, und machten nie kostspielige Ausflüge in die entfernteren Umgebungen herum, um wie wir von schlaun Landwirthen tüchtig geprellt, auf schlechten Wegen durchrüttelt und halb gerädert zu werden, oder ein Kampf- und Schimpfspiel um einen Waggonsitz zu bestehen.

Sie machten höchstens ihren Kleinen zu Lieb' einen Rutscher über einen Berg oder eine Anhöhe herab, und dieß war weder mit Kosten, noch Beschädigung ihrer Garderobe verbunden. Sie begnügten sich mit den blumich-

ten Wiesen, und ihr Thiergarten war ihnen Ersatz für Prater und Volksgarten.

Auch hörte man nie, daß sie theure Bäder und Heilquellen besuchten; sie sprangen in Strom, schwammen mit den Fischen in die Wette, und wünschten sie ein Douche-Bad, so setzten sie sich auf des Admirals Wallfisch Rücken, und erhielten aus zwei Röhren den Douche.

Adam und Eva waren glücklich.

Sie bedurften keiner Ärzte, weder Allo-, Homöo-, Hydro- und wie diese Pathen des Todes noch sonst heißen mögen. Sie überaßen sich nie, sie berauschten sich eben so wenig. Sie walzten weder unmenschlich, noch sprangen sie Quadrille und Polka, und hätten sie dieß auch gethan, so hätte es ihnen auch wenig geschadet; denn Eva war nicht bis zum Ersticken zusammengeschnürt, und Adam stach in keiner viel zu engen Eravatte.

Drum lebten sie auch, wenn die gleichzeitigen Historiographen nicht im Irrthume befangen waren, nahe

an die neunhundert Jahre, und starben endlich an der Entkräftung, welsch' letzterer Fall wohl auch bei uns eintritt, aber leider nur zu oft schon in der vollsten Blüte der Jahre.

Adam und Eva waren recht glückliche Altern.

Sie durften ihre Söhne, die sie mit Mühe und unter Sorgen groß gezogen, nicht zum Militär abstellen, was bei ihnen jedenfalls in natura hätte geschehen müssen, da sie nicht wie wir einen Ersatzmann hätten aufreiben können; und obwohl Abel klein und schwächling war, so hätten sie ihn doch nur höchst unliebsam als Infanteristen erblickt, und auch den stärkeren Bengel, den Kain, eben so ungerne unter den Kürass- Reitern gesehen.

Adam und seine Familie waren glücklich. Sie gingen mit den Hühnern zur Ruhe, schliefen und schnarchten mit dem Murmel- und Faulthiere um den Preis; nur der kleine Kain fuhr manchmal im Schlasfe auf, und der im jugendlichen Busen bereits keimende Brudermord entriß ihm einen Angstschrei.

Wir hingegen durchtosen und durchschwärmen, eben nicht zum Heile unserer Familien, bei Dommayer, Sperl, im Odeon-Saale und anderen Orten der Lust und Betäubung Hunderte von Nächten, und unsere Kleinen müssen nicht selten Antheil, zum Nachtheil ihrer zarten Gesundheit und Sitte, an diesen Bacchanalien nehmen.

Adam war glücklich. Er hatte nicht Jahre lang die Cour seiner Eva zu machen, und gerieth nie mit Schwiegerältern, Vormündern, Onkeln und Tanten in irgend einen Conflict.

Sein Weib lag an seiner Seite, ehe er sich je noch von einem Weibe was träumen ließ.

Von uns dagegen träumt so Mancher, sein Weib läge schon lange an seiner Seite, während die Holde gerade erst vom Balle nach Hause rollt.

Adam und Eva waren glücklich; denn sie hatten, wie oben gesagt, keine Schwiegerältern. Jede eheliche Differenz war alsbald entre deux abgethan, jeder Streit bald geschlichtet, denn Adam konnte nicht

zum Papa, und Eva nicht zur Mama desertiren, um sich heilsamen Rathes zu erholen.

Adam besaß nichts, bekam auch mit seiner Eva keine Mitgift, und gerade dieß trug zu seinem Glück nicht wenig bei; denn die Mitgift schmuggelt meist die größten Zwistigkeiten in die Ehe mit hinein. Mag sie nun vom Manne oder der Frau herrühren, stets wird sie vorgeworfen, und am Ende oft bloß darum mit beiden Händen hinausgeworfen, um Ruhe im Hause wieder herzustellen; denn wo nichts ist, kann natürlich auch nichts vorgeworfen werden.

Adam und Eva waren glücklich, denn sie hatten keine Diensthoten. Wir aber können ohne solche Hauszankäpfel nicht seyn; denn ist der Diensthote sauber, so ist er der Frau nicht recht; ist er aber wild und alt, so steht er dem Herrn nicht zu Gesichte.

Nur Etwas war für die Familie Adams fatal, daß sie sich nämlich nach ihrem Sündenfalle ihr Brot im Schweiße ihres Angesicht's und durch schwere Arbeit verdienen mußte, und daß das piacere di far' niente

auf einmal ein Ende nahm. — Da sind Manche unserer modernen Eheleute unstreitig bei weitem besser daran. Sie kümmert kein selbst verschuldeter Fall ihres Hauses, sie verkaufen fremdes Gut aus, oder sagen bloß Erida an, und leben zwar auch vom Schweisse, aber nicht von dem ihren, sondern dem der hingegangenen Gläubiger; sie arbeiten auch nicht schwer, sondern sie hauen *) dann erst recht auf.

Sie sehen also — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß die Ehe Adams und Evens, die vernünftige freie Wahl und die Erida ausgenommen, alle unsere modernen Ehen bei weitem überwog. Daß sie die einzige war, die nicht durch Menschen geschlossen, sondern wie das Glück im Schlafe herbeigeführt wurde, und doch entging auch sie nicht der gänzlichen Vernichtung all' dieser glücklichen Verhältnisse.

Von dem schönsten, mit goldrosigen Früchten pran-

*) Wohl — splendid leben.

genden Apfelbaume wand eine listige Schlange, man munkelt sie sey der Satan selber gewesen, sich ringelnd herab, bot und pries E v e n einen der verbotenen Äpfel so eifrig und lange, bis sie endlich die Gute zu dem Glauben gebracht, als sey diese Frucht die süßeste von allen im ganzen Paradiese, sie E v a, aber viel gescheidter, als ihr stets warnender Mann. —

Hat dieser Glaube aber einmal beim Weibe Eingang gefunden, dann gute Nacht liebe Ehe! gute Nacht Zufriedenheit und häusliches Glück!

Gute Nacht, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — recht gute Nacht!!!





Zweiter Vortrag.

zweiter Vortrag

II.

Humoristische Variationen

über

das uralte Thema: die Natur, ihre Eigenthümlichkeiten, und das, was sie mit anderen Dingen gemein und nicht gemein hat.

Die Natur — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — ist, wie es Ihnen wohl Allen selbst bekannt ist, unendlich groß und ausgebreitet, und dieß ist die Ursache, daß sich die Natur nur auf dem Lande aufhält; denn in der Stadt würde sie weder ein passendes Quartier aufstreiben, noch weniger aber den enormen Zins für solch' eine Localität erschwingen können.

Die Natur hat das Eigenthümliche mit der Milch, daß man beide nur an einem einzigen Orte genie-

fen kann; die Natur nämlich im Freien, und die Milch im Stalle hart an der Kuh, sonst erhält man von beiden überall nur einen Pantisch*).

Die Natur ist ein Buch, das der Schöpfer selbst verfaßt, auf eigene Kosten herausgegeben, und in das schönste Smaragdgrün mit Sonnengoldschnitt gebunden hat. Es liegt immer aufgeschlagen vor uns da, und enthält tausendmal mehr Geheimnisse, als die von Paris und London zusammen; aber es liest doch Niemand darin, bloß weil die Leut' jetzt alle so gescheidt sind, und selbst so viele Geschichten machen, daß ihnen an der saden Naturgeschichte gar nichts mehr daran liegt; und die Vieher lernens im gewöhnlichen Umgange ohnedies kennen.

Die Natur ist ein Weib, und zwar eine uralte Bettel, aber immer noch rigelsam**, und weiß sich so sauber herauszuputzen, daß sie alle Frühjahre wieder wie blutjung erscheint.

*) Schlechtes Gemische.

**) Rührsam, Rührig.

Wer aber noch mehr Beweis von ihrer Weiblichkeit will, der beobachte sie nur im März und April, und er wird finden, daß sie in dieser Zeit nie ohne Tratsch*) ist.

Nur etwas Männliches hat die Natur an sich, und dies sind die ungeheueren Nebel, die aber nie die Natur, wohl aber ganz andere Leute aus dem Gleise bringen.

Die Natur ist auch eine schöne, und hat daher ungemein viele Anbeter; sie hat aber den Vorzug vor anderen Schönen, die auch viele Anbeter haben, daß die Anbeter nicht sie, sondern sie die Anbeter am Ende sitzen läßt.

Fast unverschämt verliebt in die Natur sind die Dichter, die sind ordentlich bei ihr einquartirt, auch hört man von ihnen fast gar nichts Anderes als »Natur an deinem Busen — Nach dir geht all mein Sehnen — Du bist mein einzig Glück

*) Anhaltendes Thau- und Regenwetter — auch Geplausch, Geträtsch.

und meines Herzens Lust« u. s. w. Das ist auch ganz natürlich, Geld haben's kein's, so laben sie sich wenigstens an den Reizen der Natur, oft in Stiefeln ohne Sohlen und Absatz. Aber auffallend bleibt dieses Lobhudeeln der Natur von Seite der Dichter, da die wenigsten Etwas von ihr haben, und unter Tausenden kaum einer aus ihnen je auf einen grünen Zweig kommt.

Nach den Dichtern kommen gleich die lieben Engländer, die rennen der Natur oft Tausende von Meilen nach; denen ist kein Berg zu hoch, kein Abgrund zu tief — flugs ist der Gentleman hinter ihr oben, oder bei ihr unten; und sie braucht sich vor ihnen gar nicht zu geniren, oder in Puß zu werfen, denn je wilder und grauslicher sie ausschaut, desto passionirter sind diese God-dam's auf sie.

Der Wiener liebt zwar auch die Natur — kein Zweifel! nur muß ein Wirthshaus mitten d'rin seyn; dann muß man aber so einen Wiener anschauen, wie auch er ganz voll und trunken aus ihr wieder zurückkommt.

Eine große Verehrung für die Natur hegen auch unsere modernen Architekten; denn sie bringen jetzt in den neuen Häusern fast gar keine Wände, bloß lauter Fenster an, damit Alles die Natur nicht nur bei Tage, sondern auch bei der Nacht bewundern kann; denn vom Schlafen in solch' einem neuen Hause ist gar keine Rede mehr, da man erstens gar kein Bett stellen kann, und zweitens alle Augenblick befürchten muß, daß der ganze Plunder über Einem zusammen purzelt.

Ja—es wird, wenn diese Luftbauerei noch lange so fortwährt, noch so weit kommen, daß man in einem neuen Hause wohnen, und in einem alten wird schlafen müssen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu werden, daß Einen entweder der Luftzug bei einem der vielen Fenster hinaus zieht — oder daß man sich in dieser Welt das Letztemal niedergelegt habe.

Der merkwürdigste aber unter allen Naturverehrerern bleibt unbestritten der Berliner, denn der hat wie bekannt, wo er nur hinschaut, ja — an und in sich selber fast gar keine Natur, denn seinen Pathos und das

Paar Linden unter den Linden kann man doch ohne Beleidigung nicht Natur nennen. Aber er weiß sich durch seine hohe Intelligenz aus der Patsche zu ziehen, er sagt zu Allem, was ihm nur unterkömmt »det is mal ene jöttliche Natur« und in dieser Hinsicht hat er sogar viel mehr Natur, als wir; denn uns kömmt sehr Vieles unter, was uns oft sehr unnatürlich vorkommt.

Wie aber Alles auf der Welt seine Freunde und Feinde hat, so ergeht es auch — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — unserer lieben Natur.

So schieben zum Beispiele viele Aerzte ihre eigenen Böcke fast immer auf die Natur. Stirbt ihnen ein Patient, was öfters, in so ferne man den Todtenverzeihnissen Glauben schenken darf, der Fall zu seyn scheint, gleich sind sie damit da: »ja die Natur ist schon zu weit herab gekommen;« von dem aber sagen sie nichts, daß sie zu der Natur der Krankheit gar nicht hinauf gekommen sind. Sie suchen zwar immer die Natur ihrer Patienten herauszubringen, das aber ist gerade das Unglück für die armen Patien-

ten, denn haben sie die Natur einmal aus dem Patienten herausen, so ist der Patient ohne Gnad' hin.

Schonungslos gegen die Natur verfahren auch die Garten- und Parkfreunde. Die hauen ein Stück nach dem andern von der Natur weg, so, daß zuletzt nichts übrig bleibt, als ein leerer Fleck, den nennen's einen Pletscher Grund*), und auf diesem Pletscher Grund steigens herum, und schneiden Gesichter, weil ihnen die Sonn' in die Augen scheint; doch dieß ist echt englisch, und was geht das die Natur an? Es thuts einmal nicht anders in unserer gegenwärtigen Zeit, es muß an glomansirt werden, tragen ja sogar Kutscher die Hüt' ganz verkehrt, und die jüngsten Bedienten Perrücken. Sie erhalten dadurch zwar ein äffisches Aussehen — doch der Affenismus ist jetzt der herrschende Ton.

Die Rezensenten und Kritiker der Natur, das sind die Mahler, die reißen die Natur, wo sie's nur immer finden (denn treffen thun sie selbe nie)

*) Pleasure Ground.

oft abscheulich herab. Unsere Kunstausstellungen liefern eben nicht selten Beweise hievon.

Die Natur — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — ist auch ein flüchtiger Geist, und dieß ist ein wahres Glück für die Natur, denn Niemand ist mehr Nachstellungen unterworfen, als gerade die Natur. Diese Nachsteller sind die Naturforscher. Die zögen, wenn sie könnten, der Natur den letzten Schleier hinweg. Die Natur kann sich vor ihnen auch nur dadurch retten, daß sie ihnen gleich, wenn sie sich wo versammeln, ihre besten Produkte aufsticht; da verbeißen sie sich bei den Festessen darein, und vergessen bei Champagner und Keres auf den Zweck ihrer Versammlung, halten confuse Reden, und trollen sich wieder von dannen.

In der Natur geht alles, wie jetzt bei den Kaufleuten durch Wechsel; nur kann man den Naturwechsel nicht protestiren, da heißt es immer nolens volens nur acceptiren.

So ein Naturwechsel ist auch nie — nur uns

macht er öfters falsch *). — Drum lieben auch die Advokaten die Natur nicht besonders, und einen Klienten, bei dem die bloße Natur, aber kein Geld heraussehaut, den nehmen sie gar nicht an — nur ex Officio wird er — vertreten. —

Ein wahres Glück ist's, daß die Natur nicht auf die Börse geht, denn bei ihr geht selten was über die Neunzig hinaus, und angeschmiert kann sie auch nicht werden, weil ihr Jeder einmal die Schuld abtragen muß. Da zahlen aber wie gewöhnlich die Reichsten am unlieblichsten.

Die Natur hat auch eine jüngere Schwester, nämlich die Kunst — diese zwei Schwestern haben sich einmal ungemein lieb gehabt, man hat sie fast nie anders als Arm in Arm getroffen. Auf einmal ist der Kunst der Pizl gestiegen, sie hat sich von der Natur getrennt, und mit einem gewissen Herrn von Charlatanerie verbunden. Sie sind jetzt mit einander auf Rei-

*) Böse, unwillig.

fen. Es soll ihnen aber, wie man allgemein hört, schon sehr mißlich ergehen. Nur bei der Lind ist noch die Natur mit der Kunst so zusammen gewachsen und durch das Herzblut verbunden, wie weiland die Siamesischen Jünglinge, und dieß ist auch die Ursache, warum die Lind als eine *K a r i t ä t* gar so erstaunlich honorirt wird. Sehen wir nur jetzt die Engländer an, die dem Gefrorenen selbst ein *Quadouplé* vorgeben können — wie die von den Wollsäcken weg zu den Geldsäcken hinrennen, und einen halben Centner nach dem andern herausfischen — für eine einzige Loge zu der Lind. Denen ist sie nicht zu theuer, wie unseren Journalisten, von denen Mehrere, es ist leider wahr — täglich nur einen Schilling verdienen.

Nur nach Irland soll die Jenni nicht gehen, denn die Irländer fräßen sie am Ende vor lauter Bewunderung auf — da dieß das Einzige wäre, was sie für sie thun könnten.

Die Natur eines Landes nennt man *E l i m a*. Das *Elima* ist aber zu sehr Vielen gut.

So verordnen Aerzte, wenn sie in einen Patienten nichts mehr hinein, und keine Bistten aus ihm mehr herausbringen können, ihm als Finale ein milderes Klima; nur findet der arme Patient dies mildere Klima meist erst Jenseits, wo er keines mehr braucht. Die Verliebten ziehen sogar selbst, wenn's ihnen im Lande der Liebe oft zu heiß wird, in ein kälteres Klima — das ist — in den Ehestand hinüber. Da findet aber, sind die Lose vergriffen, wie bei den Güterloterien kein Rücktritt mehr Statt.

Ein sehr gefährliches Klima herrscht in der Weisburg- und Grünanger-*) Gasse, denn dort halten es die Wenigsten lange aus.

Wenn's der Natur manchmal zu dick wird, so macht sie sich wieder durch Gewitter und Regen Luft, und hierin hat die Natur sehr viel mit dem Ehestande gemein; denn wird's dem Manne manchmal zu dick,

*) Gassen in Wien, wo die Börsegeschäfte gemacht werden.

so donnert er, das heißt, er rollt die Frau an, und schießt Bliß' aus den Augen.

Wird's aber der Frau zu dick, so weint's, es fließen Thränen in Strömen, und das Gewitter ist bis auf's Einschlagen fertig.

Am End' aber entsteht, wie nach den meisten Gewittern, ein Regenbogen; denn wenn die Frau im Vordergrunde weint, so spielt der Mann im Hintergrunde alle sieben Farben.

Ja meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — es gibt im Ehestande, wie in der Natur fast untrügliche Wetterandeutungen*), zum Beispiele:

Wenn die Frau am frühen Morgen ungemein lustig und spaßig ist; so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß an diesem Tage noch ein kleines häusliches Ge-

*) Anmerkung Diese Wetterandeutungen beziehen sich größtentheils auf jene ehelichen Verhältnisse, wo die Frauen noch manchmal der Wirthschaft ein Augenmerk schenken; zwar sehr gemein, aber vom Nutzen.

witter ausbricht; denn einen ganzen Tag hindurch halten es die Frauen weder in Freud' noch Leid aus.

Wenn man beim Nachhausekommen die Frau schon auf der Treppe mit den Untergebenen raisoniren hört, und beim Eintritte nicht gleich mitraisonirt, ob Einem der Anlaß hiezu bekannt, oder nicht bekannt ist, ist gleichgiltig; so ist die Lust für den gnädigen Herrn schon auch nicht mehr rein.

Wenn man in der Küche einen Rumor hört, was auf einen Abfall der Anhänglichkeit eines Geschirres hindeutet, und man nicht gleich mit der Frau auf den Schauplatz des Unglückes hineilt.

Brummen den ganzen Tag.

Läßt man bei dieser Gelegenheit vielleicht gar noch unvorsichtiger Weise ein Wort zur Entschuldigung der noch jugendlichen Verbrecherin fallen. — Alle Anzeichen eines bald hereinkommenden Sturmes. Bittere Worte schwirren gleich Seemöven um unsere Ohren herum.

Wenn der Mann irgend eine neue Einrichtung im Hauswesen nur in Anregung bringt.

Alle Elemente im Aufruhr. Allgemeine Gährung nicht nur im eigenen Hause, sondern auch in jenem der Frau Schwiegermutter. Wenn der Mann Nachts zufällig etwas weintrüb und grundlos nach Hause kömmt.

Hestiges Gewitter am frühesten Morgen, anhaltend den ganzen Tag hindurch, Abends Wiederholung desselben ganz ohne auf vieles Verlangen, u. s. w.

Die Natur nennt man auch eine Mutter, doch wer ihr Mann war, das weiß man nicht; Kinder hat's aber mehr als genug.

Die liebsten darunter sind ihr die Blumen; aber auch die Blumen haben die Natur ungemein gern. Gleich bei ihrem Erwachen sind diese Kinderln auch schon aus ihren Beeterln und strecken ihr die bunten Köpferl entgegen. Jed's hat sein schönstes Kladel*) angezogen, sogar das kleinste, das Bergißmeinnicht erscheint

*) Kleidchen.

himmelblau, gleichsam als wollt's dadurch andeuten, daß man auf'n Himmel ja nie vergessen soll.

Die Natur läßt ihnen aber auch durchaus nichts abgehen. Schon in aller Früh muß der Thau hinaus, daß er ihnen's Frühstück bringt, und Abends schickt's den Zephyr h'naus, daß er's in Schlaf säufelt. Und für die Rosen, für die ist's weiter nicht eingenommen, die hat's sogar mit Dornen umgeben, damit der, der eine abreißt — damit er sich sticht. Nur wenn die Kinderl ein Blümel abbrechen, da lächelt die Natur und sagt »Nur zu — meine Kinderl — nur zu — gleich und gleich gesellt sich gern.«

Die Thiere, die staat's auch aus; und die Felder und Wiesen deckt's im Winter mit einer warmen Schneedecke zu.

Nur dem Menschen gibt's eine bloße Haut, in der er sich nicht einmal Anstands halber öffentlich wo sehen lassen darf, ja aus der er sogar öfters gerne wieder herausführe, wenn dieß nur einigermaßen angehe; aber es jeht nich. — Und ob ihn im Winter friert,

oder nicht, um das kümmert sich die Natur nicht. Vielleicht denkt sie sich, der ist als Mensch ohnedieß schon zudeckt, mehr als genug.

Sonderbar aber ist's, daß man doch Leute findet, die glauben, weil die Natur Thiere und Pflanzen erzieht, so wird es ihr wohl auch nicht darauf ankommen, wenn's auch ihre Kinder mit erzieht, und sie überlassen ihr dieselben oft mutterselig allein. Aus dieser Erziehungsanstalt gehen aber, weil die Natur nur für den Wachsthum sorgt, Bengel hervor, mit denen man, wenn nicht bald ein neuer Freiherr von Knigge erscheint, der ein Buch »Umgang mit Bengeln« herausgibt, bald nicht mehr wissen wird, was man anfangen soll.

Die Natur ist reich, ja man kann sagen, sogar steinreich; aber auch hierin hat's wieder viel mit den Menschen gemein, die auch je reicher, desto härter oft sind.

Was gibt's zum Beispiele aus allen ihren drei Reichen den Armen?

Nichts als

aus dem Mineralreiche Pech*);
 aus dem Pflanzenreiche Wermuth und Bitterklee;
 und aus dem Thierreiche Schnecken.

Nur gegen die Maderln ist's etwas galant,
 denn ihnen gibt's:

aus dem Mineralreiche Diamanten (die Aman-
 ten);
 aus dem Pflanzenreiche die brennende Lieb';
 und aus dem Thierreiche manchmal ein Schaf
 zum Manne.

So viel — meine freundlichen Hörer und
 Hörerinnen — über die allgemeine, das ist
 aber nicht die, die in Augsburg, sondern die in der
 ganzen Welt herauskömmt; es gibt aber auch eine Pri-
 vatnatur, das ist die, von der jedes lebende Wesen
 ein paar Messerspitze voll mit auf die Welt bringt, ja
 die sogar leblosen und Fantasie-Dingen so par honneur,

*) Asphalt — oder Judenpech.

wie in gewissen Ländern der Commissions-Rathstittel zugetheilt wird.

Die eigentliche Privatnatur ist ein beständig correspondirendes Mitglied des Lebens-Vereins; denn hört die Correspondenz der Natur mit dem Leben auf, so ist der Privatnaturbesitzer hin.

Unter den Privatnaturen zeichnet sich vorzüglich die sogenannte *Rosnatur* aus, deren Wirkungen sich noch ungemein steigern, wenn sich etwas *Gesellschaft* damit verbindet.

Rein — ist sie ein Damm gegen die gesammte Medizin — sie bringt nicht einmal ein *Consilium medicum* um. Sie rührt kein Schlag, ja nicht einmal eine Menge Schläge. —

Gemischt — ist sie das Heil der Practikanten, durch sie allein harren sie aus in ihrem langwierigen Berufe, und wenn sie endlich ganz ausgehaart sind, so müssen sie in die *Tour* kommen.

Im *Ehestande* ist sie ein eherner Schild, an dem selbst die schärfste weibliche Lanze abprallt.

Personifizirt erscheint sie alljährlich am 1. Mai im Prater, denn da läuft sie um den Preis.

Ihre Tod'sfeindin aber ist die Sentimentalität, denn die erzeugt den Weltschmerz und Nüchterngedichte, und die sind's, die eine Rosnatur um — und eine Eselsgeduld auf den Hund bringen.

Gleich nach der Ros kommt die Altweweibernatur, ebenfalls kaum umzubringen.

Die betrügerischeste aber ist die Mädchen- und Frauennatur; denn der, der glaubt, daß das Alles Natur sey, was er bei und an Mädchen und Frauen sieht, der ist der Natur noch lange nicht auf der Spur.

Die verwandten Naturen sind gar nicht viel werth; denn kommen ein paar liederliche Bürschen zusammen — so haben Beide zwar eine verwandte Natur, aber keiner ein Geld.

Mit den verwandten Naturen hat man auch bisher nur Versuche bei den Pferden gemacht. Da sieht man jetzt nicht mehr auf gleiche Farbe, Größe und Zeichnung, sondern bloß auf verwandte Naturen.

Bei Verheirathungen aber bleibt man noch fortwährend bei dem alten Schlendriane, und spannt noch immer einen Reichen mit einer Reichen — einen Hausherrnssohn mit einer Hausherrnstochter in ein Joch — nämlich das Ehejoch zusammen. Ob sie aber verwandte Naturen zum Auskommen mit einander bestigen, um das bekümmert sich weder Papa noch Mama.

Die Künstler-Natur bestand ehemals im eifrigen Kunststreben; jetzt scheint sie oft bloß nur in langen Mähnen und Bärten zu liegen. Man sieht's aber der Kunst jetzt auch nur zu deutlich an, wie sie oft wie bei den Haaren herbeigezogen ist, und daß sich die Künstler wegen der Kunst gar nicht mehr scheren.

Die Schneider-Naturen sind zwar leicht und flüchtig, wie alle Gas-Arten, aber im Ehestande nicht mit Gold aufzuwägen; denn so ein Schneider ist das Sizen in der Hölle*) von Jugend auf

*) Die eigenthümlich construirten Schneidersize nennt man eine Hölle.

schon gewohnt, und jedem Andern geht eher als dem Schneider der Faden aus.

Gleich vortheilhaft für Ehemänner und subalterne Beamte sind auch die sogenannten Krebsnaturen, denn der Krebs zieht sich überall zurück, und was noch besser ist, er bekömmt alle Jahre einen neuen Magen.

Die Hausherren-Naturen gehören unter die edelsten, denn sie sind jeder Steigerung fähig, worüber nur eine Stimme im Publikum herrscht.

Die Geizhals- oder Reisenatur; denn ein Geizhals ist nichts anders, als ein Mensch, der sich auf eine lange, sehr lange Reise vorbereitet, aber nichts thut, als immer Alles in Kisten und Koffer verpacken. Kömmt dann endlich die Reise selbst aus, und fährt der Reisewagen vor, so ist er zu enge — zu schmal — der reicharme Passageur aber muß abfahren — und Kisten und Koffer bleiben meist in fremden Händen zurück.

Die Natur der Liebe ist wandelbar wie Alles auf Erden. Denn schon Schiller singt à peu près:

Die Lieb' hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Man kann sie verflucht schwer bewahren;
 Drum denkt sich der Wiener, wie der von Kremfir,
 Laß fahren dahin, laß sie fahren!
 Das saub're Schicksal es treibt uns ja fort,
 Maderln zu suchen an jedwedem Ort.

Die Natur der Humoristen hat zwar immer
 Etwas zum Beißen — steht sich aber demungeachtet sel-
 ten sehr brillant.

Und so gäbe es noch eine Unzahl Naturen, par exem-
 ple die Natur der Geduld. Mit der ist aber
 nicht zu spaßen, denn die geht Einem, so wie das
 Geld, alle Augenblicke aus. Damit sie aber nicht etwa
 auch Ihnen — meine freundlichen Hörer und
 Hörerinnen — ausgehe; so scheint es mir hoch an
 der Zeit, daß ich ende; aber da fällt mir gerade bei dem
 Worte Zeit ein, daß eben die Zeit es seyn werde, die
 einmal der ganzen Natur den Garaus machen wird. Ob-
 wohl sie nur ein steinaltes Mütterl mit einem einzigen
 Zahne im Munde ist; so ist dieser Zahn doch ein
 Mordkerl, denn er beißt Alles, was ihm nur un-

terkömmt, und ihm kömmt Alles unter, ohne Erbarmen zusammen. Und daß die Zeit die Natur überlebt, darüber ist gar kein Zweifel, denn sie hütth sich schon seit ihrer Geburt vor Verkühlungen, und führt fortwährend Patschen*) mit sich:

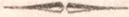
Ja dö Zeit**).

Dö ladt an Jed'n amahl ein zu'an Dinée,
 Da scheidat kán Becha, da kling'lt kán Glas;
 Und stadt im Salon zum schwarzen Kafé
 Führts'n hin zu'an Hügerl, rund um volla Gras;
 Bleibt stehn und sagt so recht schnippisch und fein:
 »Da liaba Freund, heiß mit mir igt hinein.«
 Den Gast aba steig'n d'Haar all in dö Höh',
 Er will gar nix wiss'n vom ganzen Dinée.

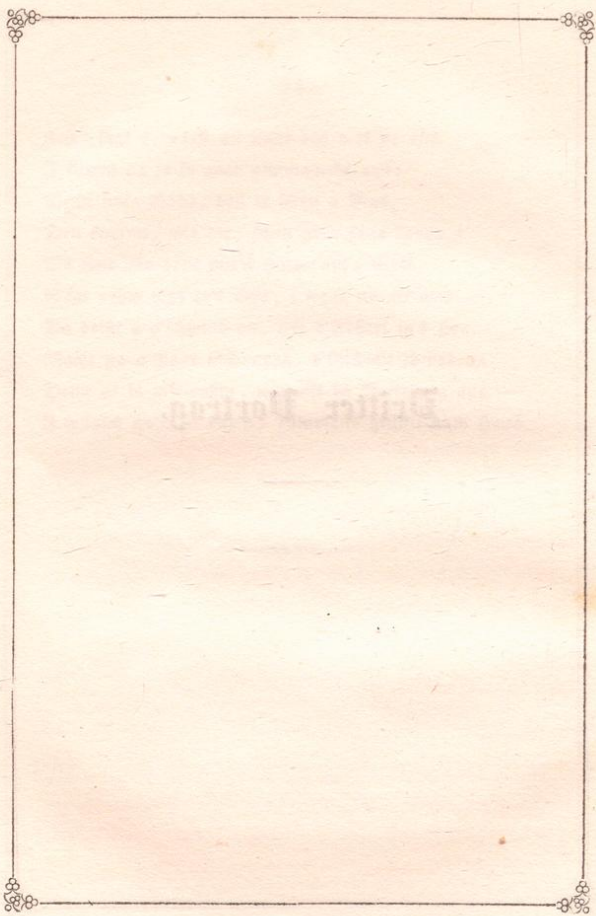
*) Patschen, in Oesterreich, warme Winter Filz- oder Luchschuhe, und sonderbarer Weise auch dumme Leute bezeichnend.

**) Höchst unnöthige Bemerkung. Daß der Verfasser durchaus kein Dichter ist, zeigt vorstehendes Gedicht ohnedieß deutlich und klar.

Zeit! sagt á, »laß mi nuar dös mal no aus,
I kumm da ja so goar nimmamehr aus;
Denn unsa Bada, dös is schon á Mon,
Den kummt, wia dir, schon goar kána davon.«
Dö Zeit aba deut mit'n Finga auf's Gras,
Sagt eahm was in's Ohr, i woas no nit was —
Da beist á g'schwind an, wie d'Röserl in's Heu,
Macht no a Paar Schnappa, d'Gschicht is vabey;
Denn es is mit eahm, wia mit da Vorlesung aus —
I wünsch wohl zu ruh'n, kummans glüekli nach Haus.



Dritter Vortrag.



III.

Humoristische Vorlesung

in zwei Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Vorlesung ohne Kopf.

Zweite Abtheilung.

Vorlesung ohne Titel.

Nebst einer kleinen Einleitung, worauf ganz unvermerkt
der Anfang folgt.

Lächeln Sie nicht — meine freundlichen
Hörer und Hörerinnen — über diese curiose
Eintheilung, sie ist so übel nicht, als sie den Anschein
hat; denn eine Vorlesung ohne Kopf hat das Gute,
daß sie nicht so leicht wo anstößt, und doch, wie wir dies

bei vielen Menschen in ähnlicher Lage nur zu häufig wahrnehmen, recht gut in der Welt fortkommen kann.

Eine Vorlesung aber ohne Titel ist sogar ein goldener Fund für einen armen Humoristen, weil er darin sagen kann, was er nur will, ohne sich gegen das Thema zu vergehen, aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie gar keines hat.

Sie sehen also — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — daß es durchaus nichts Leichters gibt, als eine humoristische Vorlesung zu schreiben, da man nicht einmal einen Kopf dazu braucht.

Ja — es wäre in sehr vielen Fällen ein wahres Glück, wenn der Mensch gar keinen Kopf hätte.

Wie stolz zum Beispiele: ginge nicht der gute Solofernes bei seiner geschichtlich bekannten robusten Leibesconstruction vielleicht noch jetzt unter uns herum, wenn er keinen Kopf gehabt hätte, und es bliebe immerhin ein sehr schwer zu lösendes Problem, auf welche Weise Fräulein Judith in diesem Falle ihren Zorn an ihm abgekühlt hätte.

Der Krieg in Algier wäre nur ein Kinderspiel für die kriegsgewandten Franzosen, wenn sie keine Köpfe hätten, die ihnen nicht so sehr ans Herz, als am Halse gewachsen sind, daß sie dieselben nur höchst unliebsam den dummen Arabern zum Wegputzen überlassen.

Diese morgenländische Untugend ist auch ein klarer Beweis, wie weit Abdel-Kader und seine schwarzbraunen Gesellen noch in der europäischen Civilisation zurück sind, da sie sogar noch Preise auf Köpfe setzen, während bei uns außer dem Gerichte, Niemand mehr einen Preis auf einen Kopf setzt; und selbst ein solcher, von dem Gerichte mit einem Preise theiliger Kopf sich hinlänglich mit einer bloßen, nicht einmal ehrenvollen Erwähnung seiner industriellen Stehlung begnügen würde.

Wie werthlos der Kopf überhaupt sey, hievon gibt uns sogar die holde Unschuld einen der stärksten Beweise; denn unsere lieben Kleinen kennen absolut kein größeres Vergnügen, als Alles, was ihnen nur immer mit einem Kopfe unter die Hände geräth, augen-

blicklich zu entkopfen; und sie spielen sich gerade wie die Erwachsenen am liebsten mit kopflosen Dingen.

Würden wohl — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — so viele Leute oft bei dem geringfügigsten Anlasse, gleich ihren Kopf zum Preise einer Wette anbieten, wenn sie nicht überzeugt wären, daß sie durch diesen Einsatz, selbst im Falle, daß sie die Wette verlören, doch keinen reellen Schaden erleiden würden.

Unsere guten Vorfahren, die denn doch auch nicht so dumm waren, als viele unserer jungen Leute zu meinen scheinen, ließen sich meist in ganzer Statur abcontrefeien, und ganz gewiß aus keiner anderen Ursache, als weil sie eingesehen haben mochten, daß am Kopfe allein denn doch manchmal gar zu wenig daran sey.

Za selbst bei Einführung der sogenannten Kopfsteuer hat man alle Köpfe ohne Rücksicht auf ihr Piedestal Stück für Stück mit 30 Kreuzer taxirt — gewiß eine wahre Bagatelle, und doch scheint man später die Einsicht gewonnen zu haben, daß die Köpfe auch das nicht werth seyen; indem man diese Steuer gänzlich

wieder aufhob, während Kraut und Rüben noch fortwährend besteuert bleiben.

Selbst die Zeit dürfte nicht allzu ferne mehr seyn, wo man jede Ausbildung des Kopfes, als eine höchst unnütze, Zeit und Geld raubende Unternehmung ansehen wird, wenn man täglich sieht, wie eine wohl organisirte Kehle, eine linke Hand, ja selbst ein Paar ausgedrechselte Beine sich an einem einzigen Abende mehr, als mancher tiefdenkende Kopf oft nicht in Jahren zu erwerben im Stande sind.

Daß man den Kopf auch Haupt nennet, ist nichts als eine leidige Schmeichelei; denn wie viele Väter, die man der veralteten Übung nach Familienhäupter benamset, könnten uns die unwiderlegbarsten Beweise herstellen, daß diese Bezeichnung nichts als eine bloße Titulatur sey, wie sie zwar schwache Köpfe hätten, aber das, was man Haupt der Familie nenne, auf einem viel zarteren Kumpfe, als der ihrige, sitze.

Freilich sagt man, daß den Menschen, wenn er einmal seinen Kopf aufsetze, selbst der Gott sey bei uns,

nicht mehr reiten könne. Doch auch dieß ist ein bloß scheinbares Bene des armen Kopfes; denn da auf manchem Menschen seine lieben Nebenmenschen oft sein lebenlang in einem fort herumreiten; so würde es ihn wahrlich auch nicht sehr geniren, wenn sich der Obengenannte, den man bei seinem wahren Namen nicht gerne nennt, einmal dieses Privatvergnügen mit ihm verschaffen würde.

Um Ihnen aber — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — die Erfolglosigkeit des Kopfauffsetzens noch anschaulicher zu machen; so erlaube ich mir, Ihnen nur zwei Beispiele, und zwar eines aus dem grauen Alterthume, und das andere aus der Jetztzeit hier anzuführen.

Würde wohl jener gute Königssohn Absolon, als er unter dem verhängnißvollen Baume vorbeigalopiren wollte, an einem der Äste desselben hängen geblieben, und von den ihm scharf nachsetzenden feindlichen Gardeskosaken durch und durch gebohrt worden seyn? wenn er sich etwas nach Vorne gebeugt, und seinen langbehaarten Kopf nicht so hoch aufgesetzt hätte.

Und könnte ein Ehemann in unserer Zeit wohl etwas Lächerlicheres beginnen, als wenn er sich einmal beifommen ließe, seinen Kopf aufsetzen zu wollen, da er ihm doch in demselben Momente von der guten, gnädigen Frau Gemahlin dermaßen wieder verrückt werden würde, daß er einer ziemlichen Zeit bedürfte, bloß um sich zu erinnern, wo er ihm früher gefessen habe.

Daher meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — unterlassen wir das Kopfaufsetzen ganz, setzen wir uns aber auch nichts in den Kopf, indem uns hierin sogar das Roß überträse. Denn ein Roß, wenn es merkt, daß der ober ihm dumm ist, so setzt sich das Roß in den Kopf, den Kerl muß ich abwerfen, und da das Roß natürlich stärker als der Kerl ist, so wirfst den Kerl auch ab.

Kann dieß der Mensch ? ? ?

Antwort — Nein — !!!

Positus aber — sagt der bekannte Kluck — das heißt — ich seh' den Fall — der Mensch setzte sich wirklich Etwas in den Kopf — was zwar Viele nicht

t h un — ; so bringt er dieß nur dann wieder heraus, wenn er es sich entweder selbst herausschlägt, oder wenn es ihm durch Andere herausgeschlagen wird. Beides bleibt immerhin mit Unannehmlichkeiten verbunden, und geht nicht so leicht, als man wähnt, da Viele nicht einmal das wegbringen können, was man ihnen auf den Kopf setzt. Oh! glücklicher Hirsch — der du dein hohes Geweih abwerfen kannst!

Abgesehen aber davon, daß man den Kopf weder auf- noch sich Etwas in selben hineinsetzen soll — so darf man ihn, was noch fast unglaublicher ist, nicht einmal nach Belieben schütteln, ohne sich äußerst nachtheiligen Auslegungen auszusetzen. Denn schüttelt man den Kopf auf eine an uns gerichtete, oft noch so dumme Frage, so schreit Alles — der weiß nichts. Schüttelt man aber einen fremden Kopf — so kann man in gegenwärtiger Zeit beim Thier-Schutzbunde sehr leicht angeklagt werden. Und doch gibt es Köpfe, in denen, wie bei dem Kaleidoskope nur durch Schütteln eine Veränderung hervorgebracht werden kann.

Kurz ich bleibe fest dabei, daß am Kopfe nicht viel daran sey, weil selbst unsere verständigsten Ärzte nie einen Patienten fragen »haben Sie was gelernt, oder haben Sie was im Kopfe«? sondern immer nur »was haben Sie gegessen« oder »Sie müssen was im Magen haben? Und was haben nicht Erzieher und Maler oft für ein Kreuz mit den Köpfen, die sie bilden, oder malen sollen, sie verlieren öfters ihre Anstellung und Ruf — und warum? weil sie aus einem Kopfe nichts herausbringen, in dem doch nie was darinnen war.

Za — selbst unsere größten Gelehrten, von welchen man doch voraussetzen soll, daß ihnen der Kopf über Alles gehen müßte, zu was benützen sie den Kopf? Bloß zu einer Art Kumpelkammer, um das alte Zeug in ihr aufzubewahren; und wenn sie darin nicht einen kleinen Notherd zur Geißbrennerey angelegt hätten, so brauchten auch sie keinen Kopf. Za — ich erlaube mir sogar noch die Frage: Gibt es wohl etwas Faderes, Wässerigeres als einen Stockfisch? und

doch findet er bei uns Eingang, und vorzüglich zur Fastenzeit die freundlichste Aufnahme, gewiß aus keinem andern Grunde, als weil er ein Ausländer ist — und ohne Kopf zu uns kömmt.

Doch halt! — Meine Vorlesung hat auch

Keinen Titel.

Sehen Sie — meine freundlichen Hörer und Hörerinnen — zu dieser genialen Idee hat mich das Buch eines alten Kindes geführt, das auch keinen Titel, sondern bloß die Adresse hat »Dieses Buch gehört dem König.« Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen einige humoristische Lückenbüßer nach Handwerksgebrauche bloß unter der Adresse »dieser Wischiwaschi meinen freundlichen Hörern und Hörerinnen« vorzutragen.

Das Reisen, sagt man, bilde den Menschen, und doch trifft man sehr viele, die weit und breit in der Welt herum waren, und wenn sie endlich wieder zurück kommen, doch nicht weit her sind.

Ich kann nichts verlieren, denn ich trage Alles mit mir (omnia mecum porto), rief Bias — einer der sieben Weisen Griechenlands während eines Seesturmes aus — und ward deshalb ein Weiser genannt. —

Wie viele solche Weise — ja noch Weisere würden nicht wir zählen, da täglich mehrere Hunderte herum gehen, die Alles mit und an sich tragen — was nicht einmal ihnen gehört, daher noch viel weniger als Bias zu riskiren hätten.

Ein Verschwender ist nichts Anderes, als ein glücklicher Defonom — dem Alles gleich aufgeht — was er anbaut.

Der famose Eberhard Rauber erhielt Kaiser Maxens Töchterlein, die blonde Helene, nur unter der Bedingung zum Weibe, daß er seinen spanischen Nebenbuhler in einen Sack steckte. Seit dieser Zeit wollen auch unsere jungen Herren kein Weib mehr nehmen, wo

es nicht auch Etwas dabei in Sack zu stecken gibt.

Welche sind die unangenehmsten Wachsthümer?

Wenn uns die Kinder über den Kopf wachsen; die Schulden immer größer werden; die Einnahmen gleich aufgehen; und uns bald nach der Vermählung Etwas aus dem Kopfe herausschlägt.

Hochzeits- und Trauergedichte haben das Sonderbare an sich, daß erstere meist traurige, letztere aber fröhliche Ideen erwecken; denn es gibt fast kein Hochzeitsgedicht ohne Banden, Fesseln und Ketten, und kein Trauergedicht, in dem nicht der oder die Entschlafene entweder selig von Oben herab, oder von Jenseits herüberschaut, und Leute die ganz selig in der Welt sich umschauen, kann man doch wahrlich nicht bemitleiden.

Auf den aber, von dem man mit Wahrscheinlich-

keit voraussetzen kann, daß er bloß von unten herauf schaut, auf den macht ohnedem kein Mensch ein Gedicht.

Die Kindheit ist eine Pantomime mit obligaten Prügeln.

Das Jünglingsalter ein Zauber-Mährchen mit schönen Feen und Hüttchen, die sich alle Augenblick in Christallpalläste verwandeln.

Das Mannesalter ein Ritterschauspiel, denn da heirathet der Mann, und kömmt nicht mehr aus dem Harnische. Der Burgfriede wird alle Augenblick gebrochen, und die Fehden nehmen fast gar kein Ende.

Das Greisenalter aber ist ein Trauerspiel, denn da geht das Lamentiren an, und für den Helden ist keine Rettung mehr, er muß sterben.

Wo trifft man in unserer so aufgeklärten Zeit doch noch täglich auf Geister?

In den Kaffee- und Gasthäusern, denn da kommen lauter große Geister meist wie in den Sagen der Vorzeit ohne Kopf zusammen, und sie haben noch das Schauerlichere an sich, daß sie nicht einmal Alle nach Mitternacht verschwinden.

Warum nennen die Männer ihre Frauen meist mein Kind?

Weil die Frauen gar so viel Kindliches an sich haben; denn sie wollen so wie diese Alles, was sie bei und an Anderen sehen, auch haben.

Warum sagt man Mutter-, aber nicht Vater-Witz?

Weil es sonst gar keinen Witz gäbe, denn der Vater ist schon so gewitziget worden, daß er sich nicht einmal zu Hause mehr einen Witz zu reißen getraut.

Wie undankbar der Mensch gegen die Natur ist, beweiset der Umstand, daß ihm die einzige Nase, die sie für ihn zureichend gehalten hat, nicht genügt,

und daher immer Anlässe sucht, daß ihm neue gedreht werden.

Die Kunst ist wie ein altes Haus, das nur dann aufrecht erhalten werden kann, wenn es von allen Seiten unterstützt wird.

Die Frauen unterscheiden sich von den Weinreben dadurch, daß diese nur alle Frühjahre einmal, die Frauen aber so oft sie nur wollen, weinen.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Maler und einem Advokaten?

Der Maler kommt nicht vorwärts so lang er schmiert — und der Advokat — wenn er nicht geschmiert wird.

Die größten Wohlthäter scheinen die Buchhändler zu seyn, denn sie kündigen der armen Menschheit alle Augenblick eine neue Abhilfe der dringendsten Be-

dürfnisse an — und theilen ihr wenigstens einen
Schmaren mit.

Wer wäre wohl der Geeignetesten zum Geschichts-
schreiber?

Unstreitig der Reiche, denn wer Geld hat, kann
Geschichten machen so viel er will.

Wer wäre der glücklichste Theater-Unternehmer?

Der — welcher das Welttheater in Pacht bekäme,
denn er brauchte durchaus kein Repertoire, da
auf der Welt immer die nämliche Komödie ist.

Warum trifft man bei Leichenbegängnissen nie den
Arzt, der den Verstorbenen behandelt hatte?

Weil er zu bescheiden ist, die Leute darauf auf-
merksam zu machen, daß diese Leiche sein
Werk sey.

Was für ein Beamter wird ein Mensch, der sein Geld durchgebracht hat?

Ein Münz — war — dein. —

Warum lehrt man jetzt den Kindern kurzweg Vater, statt Herr Vater sprechen?

Bloß, daß die lieben Kleinen sobald möglich einsehen lernen, daß der Vater nicht mehr der Herr ist.

Wo bekommt man die schönsten und billigsten Musikalien?

In den Casernen, denn da erhält man 25 bis 50 Exemplare lauter echte Haslinger Auflage oft um eine Bagatelle.

Welche Eigenschaften wären den Frauen am angenehmsten, wenn sie ihre Männer besäßen?

Nachgiebigkeit und Zurückhaltung, das heißt — der Mann soll immer nachgeben, wenn die

Frau ein Geld braucht, und die Frage zurückhalten, wozu die Frau das Geld braucht.

Welche wären wohl die besten Beamten?

Die sogenannten Schlafhauben, die kommen nicht leicht aus den Federn. Nur muß man jetzt seit Erfindung der Schießbaumwolle doch darauf sehen, ob sie nicht etwa präparirt sind — weil denn doch bei irgend einer zu starken Reibung die eine oder andere losgehen könnte.

Wann soll man Oheim statt Onkel sagen?

Wenn der Onkel alt, reich und ledig ist, denn da drückt man zugleich den Wunsch aus — Oheim mit Dir!

Grabschriften und Nekrologe haben das Eigenthümliche, daß sie, wenn sie auch in Prosa geschrieben werden, fast immer nur Gedichte sind.

Klagen und Lamentationen sind nichts Anderes, als in Musik gesezte Unglücksfälle.

Die Dummheit ist bloß darum meist unheilbar — weil der damit Behaftete sie nicht fühlt, daher nichts dagegen gebraucht.

Das Herz hat, wie bekannt, zwei Kammern. Die eine davon bewohnen Freude und Schmerz wechselweise. In der andern hat sich die Liebe einquartirt, und die Treue nur als Aflterpartei zu sich genommen, damit sie ihr kündigen kann, so bald's ihr beliebt.

Manche unserer Gesellschaften gleichen dem jüngsten Gerichte, von dem es heißt, daß an einem bestimmten Tage die Leiber auferstehen und sich an einem Orte versammeln werden; ob sie aber auch die Köpfe mitbringen, davon erwähnt die Schrift nichts.

Ein dummer Mensch ist wie eine Uhr. Beide werden täglich aufgezogen, und wissen doch nie, wie viel es geschlagen hat.

Zornige Leute sollen immer von Ärzten umgeben seyn, da würden sie gewiß nicht so leicht aufgebracht werden.

Ehemänner, die vom Vermögen ihrer Frauen leben, gleichen dem Monde — der auch seinen Glanz von der Sonne erhält, daher immer verschwinden muß, wenn sie auftritt.

Mädchen und Frauen taugen darum nicht zu Baumeistern, weil ihnen immer was Neues einfällt.

Prozesse haben nach einem Sprichworte das Eigene, daß sie immer ein musikalisches Finale haben; denn entweder werden sie mit Trompeten und Pauken gewonnen, oder mit Trommel und Pfeifen verloren.

Was ist für ein Unterschied zwischen einer Pantomime und einer Posse?

In ersterer werden Albernheiten bloß angedeutet, in letzterer aber laut ausgesprochen.

Wer bringt uns am Sichersten zum Gehorsam?

Die Ärzte, denn die bringen uns mit Leichtigkeit dahin, daß wir ohne Widerrede unseren Ältern folgen.

Wenn manche Beamte ihre Pflichten nicht erfüllen, so trägt hievon bloß der Bureau-Chef die Schuld — dessen Pflicht es ist, Alles zu übersehen.

Was hat der Witiz mit unseren Dienstboten gemein?

Beide gehen ungemein gerne aus. In diesem Falle befindet sich auch mein Witiz. — Er ist mir so eben ausgegangen. Soll er vielleicht einmal wieder kehren, so

werde ich Sie — meine freundlichen Hörer
und Hörerinnen — hievon gewiß avisiren.

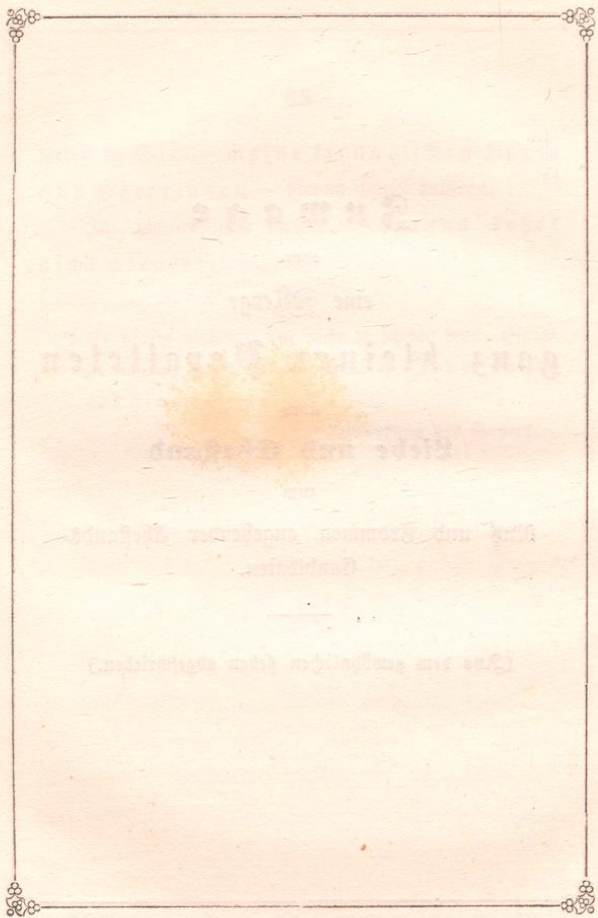
Ich glaube aber immer, Johanna kehrt
nicht wieder*)!

*) Es dürfte vielleicht gar nicht so schwer seyn, Einige
zu finden, die geradezu behaupten, Johanna sey
gar nie da gewesen.

Anmerkung des Scherz.

Z u w a g e
oder
eine Menge
ganz kleiner Parallelen
über
Liebe und Ehestand
zum
Nutz und Frommen angehender Ehestands-
Candidaten.

(Aus dem gewöhnlichen Leben abgeschrieben.)



IV.

Dö Liab' und da Eh'stand
Sän zwoa rari Leut;
Dö Liab is unsinni,
Da Eh'stand nit gscheidt

Aus einem alten, immer neuen Buche.

Die Liebe ist eine bloße Vorrede, die man leicht überschlägt;

Der Ehestand aber enthält die Capitel, die, wenn man sie auch gern' überschläge, Einem doch von der Frau gelesen werden.

Die Liebe ist wie ein Feuerwerk, überall steigen Schwärmer und Lustkugeln auf;

Der Ehestand aber wie der Rückweg vom Feuerwerke, meist nur von Pechfackeln erleuchtet.

Die Liebe ist ein Durchhaus — man kann durchgehen;

Der Ehestand aber ein Irzgarten, man findet recht leicht hinein, aber nicht mehr heraus.

Die Liebe ist ein Luftballon, mit dem man sich in die höchsten Regionen hinauf schwingt;

Der Ehestand aber der Fallschirm, mit dem man sich allmählig wieder herabläßt.

Die Liebe ist ein Glasgemälde mit den brennendsten Farben, das bei unzarter Berührung sehr leicht in Brüche geht;

Der Ehestand aber ein Daguerrotipe mit aschgrauen, schiefen Gesichtern und langen Nasen, die Einen meist unfreundlich anstarren.

Die Liebe ist eine Praxis, geht's mit einem Gegenstande nicht, so versucht man es mit einem Andern;

Der Ehestand hingegen ist eine stabile Anstellung, wo man die häuslichen Bureau-Stunden einhalten, die Bierstunden aber abkürzen soll.

Die Liebe ist die Eröffnung einer Galanteriehandlung, wohl assortirt mit allerlei Flitter;

Der Ehestand hingegen eine Trödelbude, wo lauter altes Zeug verhandelt wird.

Die Liebe ist eine Heerstraße, worauf man ganz ungenirt einherwandeln kann;

Der Ehestand aber ein Gehsteig, wo man alle Augenblick' ausweichen muß, wenn man nicht anprallen will.

Die Liebe ist eine süße Nascherei;

Der Ehestand hingegen eine ganz gewöhnliche Hausmannskost.

Die Liebe ist ein bloßer Vergleich;

Der Ehestand aber ein sehr langwieriger Prozeß.

Die Liebe ist ein rosiges Kind, das zusehends zunimmt, und immer größer wird;

Der Ehestand dagegen ein alter, grämlicher Mann, der zusehends einschrumpft, und am Ende an der Entkräftung stirbt.

Die Liebe ist wie die Homoeopathie — fast ein Nichts — ein Blick — ein kaum merklicher Händedruck heißt die langwierigsten Leiden;

Der Ehestand aber wie die Allo- und Hydropathie zusammen genommen; man kann nie genug einnehmen, und wird oft täglich mehrmals gewaschen.

Die Liebe trägt man immer im Herzen;

Der Ehestand steigt Einem nicht selten zu Kopfe, und öfters hat man ihn sogar im Magen.

Die Liebe übt sich stets im Versprechen;

Der Ehestand leider nur zu oft im Widersprechen.

Die Liebe ist ein Lustlager, die Mandöves sind meist nur Paradedouren;

Der Ehestand dagegen ein Feldlager, wo man immer auf der Huth seyn muß, um nicht unversehens überrumpelt zu werden.

Die Liebe läuft auf französischen Ballschuhen, die bald durch sind;

Der Ehestand stolpert aber in Postillonsstiefeln einher, die das Fortkommen ungemein erschweren.

Die Liebe ist ein erotischer Roman voller Abenteuer;
 Der Ehestand eine simple Familien-Geschichte —
 aber theuer.

Die Liebe gleicht einem Stammbuche, in das sich
 Jeder hineinschreiben, und das Blatt, wenns ihm nicht
 mehr gefällt, wieder herausreißen kann;

Der Ehestand hingegen gleicht einem Protokolle,
 in dem weder was radirt, noch weniger aber herausge-
 rissen werden darf.

Die Liebe fängt immer mit einer Million
 Schwüre an;

Der Ehestand endet sehr oft mit einem einzigen
 Schwure, der überlebende Theil schwört nämlich, nie
 mehr zu heirathen.

In der Liebe ist man bloß ein Simplex;

Im Ehestande wird man, es gehört oft nicht
 gar viel dazu — ganz perplex.

In der Liebe schwelgt man in süßem Entzücken;

Im Ehestande kaut man oft aus Galle, an
 allen zehn Nägeln.

In der Liebe singt man gerne;
 Im Ehestande lernt man aber erst pfeifen.
 In der Liebe kann man wechseln;
 Im Ehestande hat man oft gar nichts mehr
 zum wechseln.

In der Liebe lassen sich beide Theile gerne
 malen;

Im Ehestande schmiert Eins das Andere öfters
 bloß an.

In der Liebe eifert man oft ganz ohne Grund;
 Im Ehestande ereifert man sich öfters aus sehr
 triftigen Gründen, aber fast immer vergebens.

In der Liebe möchte man Jeden, der uns be-
 gegnet, u marmen;

Im Ehestande aber sehr oft den, der uns
 fragt, wie gehts? niederschlagen.

In der Liebe ist man ein irrender Ritter;

Im Ehestande wird man aber ein Kreuz-
 fahrer, nur mit dem Unterschiede, daß der Kreuz-
 fahrer das Kreuz nahm, und gegen Palästina zog, wir

aber das Kreuz nehmen, und zu Hause bleiben müssen
 Vom gegen Palästina ziehen ist bei uns keine Rede mehr.

In der Liebe bedarf man einer genauen Uhr,
 um die Rendez-vouz nicht zu versäumen;

Im Ehestande ist eine Uhr reiner Luxus; man
 darf nur der Frau Gemahlin ins Antlitz sehen, und
 man weiß auf ein Haar, wie es an der Zeit ist.

In der Liebe hat man freies Entrée;

Im Ehestande aber einen gesperrten Sitz.

In der Liebe leidet es uns nicht im Bette, man
 steht früh auf;

Im Ehestande leidet es uns öfters nicht zu
 Hause, man bleibt bis spät in die Nacht aus.

In der Liebe gehen uns öfters vor Freuden die
 Augen über;

Im Ehestande werden sie uns dafür öfters aus-
 gewischt.

In der Liebe sieht man, wie ein Sprichwort
 sagt — den Himmel für eine Waszgeige an;

Im Ehestande hört man sie wirklich brummen.

In der Liebe ist man blind ;

Im Ehestande gehen Einem zwar die Augen auf, aber man muß sie meist gleich wieder zudrücken, und sieht daher auch nichts.

In der Liebe gibt es nur Freiwillige ;

Im Ehestande aber schließt man eine lebenslängliche Capitulation ab, die auch kein noch so gültiger Kaiser, sondern bloß der Tod abzukürzen vermag.

In der Liebe prüft man ;

Im Ehestande aber wird man geprüft, und muß alle Augenblicke ein rigoroses Examen bestehen.

In der Liebe sucht man die Einsamkeit ;

Im Ehestande flieht man nicht selten das Zusammenseyn.

In der Liebe ist man nur äußerst wenig ;

Im Ehestande muß man aber oft curios große Bissen verschlucken.

In der Liebe steht man stets zu Diensten ;

Im Ehestande wird man nunchmal eben nicht am besten bedient.

In der Liebe hält man sich stets für einen reichen Mann, ja man dünkt sich ein König;

Im Ehestande halten uns Viele bloß für einen armen Narren, oder doch für ungemein wenig.

In der Liebe schnürt's Einem das Herz zu;

Im Ehestande geht Manchem oft das ganze Gesicht auf'm Leim.

In der Liebe sprechen nur immer zwei Herzen mit einander;

Im Ehestande mischen sich oft eine Menge Mägen mit in das Gespräch.

In der Liebe treibt man Abgötterei, man betet den Gegenstand seiner Neigung an;

Im Ehestande kömmt man von diesem Wahne oft sehr schnell wieder zurück.

In der Liebe lispelt man immer nur leise;

Im Ehestande wird oft aus diesem Lispeln ein gewaltiger Rumor.

In der Liebe kümmert man sich um nichts, und wenn auch die Welt um uns herum in Trümmer ginge;

Im Ehestande aber kummert es uns kurios,
wenn Alles um uns herum in Trümmer geht.

In der Liebe möchten oft beide Theile, wenn
es nur ein Wischen schief geht, gleich miteinander
sterben;

Im Ehestande sähe man es manchmal nicht
ganz ungerne, wenn bloß ein, oder der andere
Theil stürbe.

In der Liebe glaubt man immer, man habe in
der Geliebten einen verborgenen Schatz aufgefunden;

Im Ehestande aber entdeckt man oft mit Grauen,
daß man statt des Schatzes einen der Drachen, die wie
bekannt, die Schätze bewachen, erwischt habe.

In der Liebe schlägt Einem das Herz;

Im Ehestande brummt Einem der Kopf.

In der Liebe überreichen sich gewöhnlich beide
Theile die schönsten Präsente.

Im Ehestande hingegen wirft Eins dem An-
dern gar nicht selten nur etwas höchst Unliebsames
vor.

In der Liebe besucht man gerne Thränen treibende Stücke;

Im Ehestande hat man zu Hause solch' larmoyante Komödien oft mehr als genug.

In der Liebe genügt uns der Mondenschein, wir winseln ihm Etwas vor;

Im Ehestande werden uns sogar die Tausendguldenscheine oft noch zu wenig, und dagegen hilft auch kein Winseln; denn die Gläubiger haben keinen rechten Glauben, aber ein verdammt schweres Gehör.

In der Liebe schreibt man stets »Hohles Mädchen!«

Im Ehestande fast immer nur »Theure Gattinn!«

In der Liebe wird Alles in Geheimnisse gehüllet;

Im Ehestande wird nur zu oft mehr, als man wünscht, publik.

In der Liebe kennt man keinen Anstand, wenn nur der Gegenstand keinen macht;

Im Ch e s t a n d e aber kennt man sich vor lauter Anstände fast gar nicht mehr aus, und die meisten macht uns der Gegenstand selbst.

In der L i e b e träumt man die Nächte hindurch;
Im Ch e s t a n d e geht man auch am Tage wie im Traume herum.

In der L i e b e erscheint uns Alles im R o s e n s c h i m m e r ;

Im Ch e s t a n d e kömmt Einem öfters Alles grün und blau vor die Augen.

In der L i e b e wünscht man sich nur ein Hüttchen von Stroh in einer lachenden Gegend — an einem murmelnden Bache ;

Im Ch e s t a n d e möchte man aber ein vier Stock hohes Haus , wenn auch in einer düsteren Gasse , und einige Säcke mit klingender Münze .

In der L i e b e wird man meist bloß angeschossen und ein wenig geflügelt ;

Im Ch e s t a n d e ist man aber oft so viel , als wie erschossen , oder wenigstens doch ganz überflügelt .

In der Liebe denkt man nur auf Unterhaltung ;
 Im Ehestande muß man aber auf Erhaltung
 denken.

In der Liebe geschieht oft Manches bloß nur
 zum Scheine ;

Im Ehestande dagegen richtet man ohne
 Scheine gar nichts aus.

In der Liebe wähnt man , man sey fortwährend
 ätherisch geschwefelt ;

Im Ehestande kömmt man aber von der Nar-
 kose nur zu schnell wieder zurück.

In der Liebe sucht man sich gewöhnlich einen
 Vertrauten ;

Im Ehestande wünscht man aber einen gar
 zu Vertrauten , so bald wie möglich , wieder
 weg.

In der Liebe schlägt man den Blick vor Überlust
 nieder ;

Im Ehestande richtet man nicht selten den Blick
 vor Wehmuth nach Oben.

In der Liebe wird man nur leicht gefesselt; —
Im Ehestande aber kömmt man in strengen
Arrest.

In der Liebe ist man gewöhnlich ein sentimentaler Dichter;

Im Ehestande aber wird man Humorist,
denn man heißt sich gerne mit Allen herum.

Schluß und Rath.

Wollt's aba do a Weib,
Was schon öfters geht ;
So glaubt's von dem kán Wort,
Was da Druckta steht.



